

JOACHIM WHALEY

Das Heilige
Römische Reich
Deutscher
Nation

1493–1648



Joachim Whaley, geb. 1954, ist Mitglied der Royal Historical Society und Professor of German History and Thought an der Universität Cambridge, wo er deutsche Geschichte und Kultur nach 1500 am Gonville and Caius College lehrt.

Joachim Whaley

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und seine Territorien

Band I

Von Maximilian I. bis
zum Westfälischen Frieden
1493–1648

Aus dem Englischen
von Michael Haupt

Mit einem Vorwort
von Axel Gotthard

wbgAcademic

Die Übersetzung wurde gefördert durch den
Wilhelm-Weisedel-Fonds der WBG

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
Germany and the Holy Roman Empire bei Oxford University Press (2012)
© Joachim Whaley

wbg Academic ist ein Imprint der wbg
(Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
© 2018 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
durchgesehene Sonderausgabe der 1. Auflage 2014
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder
der wbg ermöglicht.

Umschlaggestaltung: Peter Lohse, Heppenheim
Redaktion: Dirk Michel, Mannheim
Satz: SatzWeise, Föhren
Karten im Anhang: Peter Palm, Berlin
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27062-0

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-74408-4
eBook (epub): 978-3-534-74409-1

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	9
Danksagungen	13
Zu Terminologie und Sprachgebrauch	15
Abkürzungen	18
Einführung: Narrative deutscher Geschichte der frühen Neuzeit	19

I.

Deutschland und das Heilige Römische Reich im Jahr 1500

1. Ursprünge und Grenzen	39
2. Das Reich als politisches Gemeinwesen	49
3. Der Flickenteppich der Territorien	67
4. Das Reich und die deutsche Nation	79

II.

Die Reform von Reich und Kirche, ca. 1490–1519

5. Die Ära der Reformation in der deutschen Geschichte	91
6. Das Reich unter Maximilian I.	98
7. Reich, Papsttum und Reichskirche	115
8. Religiöse Erneuerung und die Laienschaft	131
9. Humanismus im Reich	140
10. Buchdruck und Öffentlichkeit: eine Revolution	157
11. Die Ökonomie: Landstriche, Gemeinden und ihre Belastungen	164
12. Die »Luthersache« und der Reformator, 1517–1519	189

III.**Karl V. und die Reformation in den 1520er Jahren**

13. Das Reich im ersten Jahrzehnt der Regierung Karls V.	203
14. Luther und die Reichspolitik, 1517–1526	218
15. Luther und die deutsche Reformbewegung	236
16. Alternative Reformationsansätze und die Vorherrschaft des Luthertums	244
17. Der Ritterkrieg, 1522–1523	267
18. Der Bauernkrieg, 1525	280
19. Die Reformation in den Städten	304

IV.**Die Revolution wird gezähmt, 1526–1555**

20. Die Entstehung protestantischer Territorien	321
21. Das Beharrungsvermögen des Katholizismus	342
22. Karl V., Ferdinand und das Reich in Europa	357
23. Der Protestantismus etabliert sich, 1526–1530	370
24. Der Schmalkaldische Bund, seine katholischen Gegenstücke und die Reichspolitik, 1530–1541	381
25. Karl V. als »Herrscher von Deutschland«, 1541–1548	397
26. Der Triumph des Reichs, 1548–1556	406

V.**Die Verwaltung des Friedens, 1555–1618**

27. Die Konturen des »konfessionellen Zeitalters«	423
28. Monarchen, Reichsbeamte und Stände nach dem Augsburger Friedensschluss	427
29. Verfassungsentwicklung nach 1555: Reichstag, Kreise, Gerichte, Gesetzgebung	441
30. Das Reich in Europa	461

31. Die Verwaltung des Friedens im Innern, 1555 bis um 1585	475
32. Der Konsens wird rissig, ca. 1585–1603	501
33. Lähmung, 1603–1614	518
34. Probleme im Haus Habsburg	530
35. Das Reich unter Kaiser Matthias, 1612–1619	542
36. Die Krise in den Habsburger Landen	553
37. Staatsrecht und Verfassungsstreit im Reich	563
38. Irenik und Patriotismus am Vorabend des Krieges	569

VI.

Die deutschen Territorien und Städte nach 1555

39. Probleme der Interpretation	587
40. Günstige Bedingungen?	591
41. Staatenbildung?	596
42. Innenpolitik und Verteidigung	603
43. Konfessionalisierung?	610
44. Finanzen, Steuern und Stände	626
45. Die Wiederkehr der Fürstenhöfe	637
46. Die Reichsstädte	648
47. Umgang mit Krisen	660

VII.

Der Dreißigjährige Krieg, 1618–1648

48. Der Dreißigjährige Krieg in der deutschen Geschichte	685
49. Welche Art von Konflikt?	688
50. Die Wiedereroberung von Österreich und Böhmen, 1618–1623	696
51. Ferdinand der Siegreiche	701
52. Dänemark und der Krieg für das Reich, 1623–1629	709

53. Welche Art von Reich? Schweden und die Verteidigung der deutschen Freiheiten, 1630–1635	720
54. Wallenstein und danach	734
55. Frankreich, Schweden und der deutsche Weg, 1635–1648	741
56. Der Westfälische Friede	751
57. Der Einfluss des Kriegs auf die deutsche Gesellschaft	767
58. Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche politische Gemeinwesen	773
Literatur	783
Register	828
Karten	846

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Der eine und andere hat es geahnt, hatte mal davon gehört: dass da ein englischer Historiker seit vielen Jahren an einem Opus magnum zur vormodernen deutschen Geschichte arbeite. Und wer Joachim Whaley – Professor of German History and Thought an der Universität Cambridge – einmal persönlich kennenlernte, den frap-pierte seine stupende Kenntnis der deutschen Geschichte genauso wie seine kaum stillbare Neugierde allem gegenüber, was mit Deutschlands vormoderner Vergangen-heit, und sogar mit seiner Gegenwart, zu tun hat.

Als im Jahr 2012 die beiden voluminösen Bände Whaleys über »Germany and the Holy Roman Empire« erschienen sind, waren dann doch alle überrascht. So etwas hatte schon lang keiner mehr versucht, so etwas gab es nicht auf dem deut-schen Buchmarkt: eine umfassende deutsche Geschichte, die all die vielen Spezial-interessen eines mit fortschreitender Arbeitsteilung immer kleinteiliger fragmen-tierten Wissenschaftsbetriebs zusammenbindet. Eine ausführliche Synthese, die sich nicht in weltgeschichtlichen Betrachtungen verliert oder von »deutschem Wes-en« schwadroniert, sondern von Daten und Fakten fast schon überquillt; die in dichter chronologischer Abfolge die für die vormoderne deutsche Geschichte wichtigen und signifikanten Ereignisse und Entwicklungen schildert, dabei zahl-reiche Menschen aus Fleisch und Blut handelnd vorführt und doch die großen Strukturen – vom ökonomischen Auf und Ab bis hin zur komplizierten Verfassung des Reichsverbandes mit seinen vielen geschriebenen und mindestens so komple-ken ungeschriebenen Spielregeln – nie aus dem Auge verliert.

Whaleys Bände sind eine Synthese, die Entwicklungen in den vielen deut-schen Territorien nachspürt und doch nie Gefahr läuft, die Addition zahlreicher Landesgeschichten zu betreiben, eben weil das Ganze, der mitteleuropäische Dachverband namens Reich mit seinen Institutionen und Interventionen, stets präsent ist. Es ist eine Synthese entstanden, in der insgesamt die politische Ge-schichte führend bleibt, in der aber auch Geistesgeschichte und Mentalitäten, Reli-gionsgeschichte und die Geschichte politischer Ideen, kulturelle Praktiken, ad-ministrative Strukturen, ökonomische und sogar technologische Entwicklungen zu ihrem Recht kommen.

Vor dem Auge des Lesers erscheinen Kaiser und vermeintliche »Hexen«, stille Gelehrte und derb polternde Pamphletisten, die »immerwährenden« Verhand-lungsroutinen des Regensburger Reichstags und aufmüpfige Bauern; man besucht Akademien und Manufakturen, erfährt von vormodernen Verwaltungsreformen

und von den Auswirkungen der Kleinen Eiszeit, von höfischem Glanz und aufklärerischen Debatten über die Toleranz, von Kriegsleid und der Kunst, den Frieden zu finden – und das alles (ja, noch viel mehr) wird nie romanhaft, ist nie nur unterhaltsames Kaleidoskop, weil es durchgehend in analytischem Duktus auf große Entwicklungsstränge bezogen und weil es stets auf dem Forschungsstand präsentiert sowie genau belegt wird.

Whaley begegnet dem Alten Reich, diesem langlebigen Gebilde mit einzigartiger »Zeitelastizität« (um den Ausdruck für die zeitliche Erstreckungsfähigkeit eines politischen Systems von Niklas Luhmann zu borgen), mit kritischer Sympathie. Das Alte Reich habe in den letzten 350 Jahren seiner Geschichte zahlreiche Herausforderungen glänzend gemeistert, sei bis in seine Spätphase hinein innovativ und flexibel geblieben, betont er immer wieder zu Recht. Er weiß (anders als viele deutschsprachige Darstellungen noch der jüngeren Vergangenheit), dass das Reich auch nicht nach oder wegen »1648«, also seit dem Westfälischen Frieden, versteinert und erstarrt ist. Vielmehr kann Whaley zeigen, dass die Kohäsionskräfte im Reichsverband in den Jahrzehnten vor und um 1700 wieder anwuchsen und wie der Kaiser, beispielsweise über den mittlerweile permanent tagenden Reichstag, beispielsweise durch eine zielstrebig vergrößerte Klientel, wieder präsenter wurde.

Aber Whaley erliegt auf der anderen Seite auch nicht der Versuchung, Deutschlands konfessionelles Zeitalter, um nur das Reich als besonders interessanten Forschungsgegenstand herausstreichen zu können, etwa schönzufärben oder den Dreißigjährigen Krieg im falsch verstandenen Interesse einer Europäisierung der Erinnerung zu internationalisieren: Nein, der Konfessionsdissens riss das Alte Reich wiederholt in schwere Krisen, stürzte es 1546 in einen ersten, seit 1618 in seinen verheerenden dreißigjährigen Konfessionskrieg, aber mit dem Ersten Religionsfrieden von Augsburg (1555) und dem Zweiten von 1648 (Artikel V des Osnabrücker Friedensvertrags) fand es auch für diese Herausforderung Lösungen, die in ihrer Zeit avantgardistisch gewesen sind.

Auch als das Reich ab 1740 erneut polarisiert wurde, nun nicht mehr vorrangig nach konfessionellen Loyalitäten, sondern im Zeichen des preußisch-österreichischen Dualismus, war es nicht zwangsläufig am Ende, wie Whaley mit guten Argumenten herausstreicht. Als ein Franzose aus Kraft und Willen die europäische Landkarte ummalte und den Kontinent unter seinem korsischen Clan aufteilte, war – wie so viele europäische Länder und Reiche – auch das Heilige Römische Reich deutscher Nation am Ende. Aber für den Briten Whaley prägt sein Erbe die politische Kultur Mitteleuropas bis heute. Es ist gerade für deutsche Leser reizvoll, sich das von einem außenstehenden Beobachter aufzeigen zu lassen, der in die deutschen Forschungskontroversen der letzten Jahrzehnte nicht verwickelt, doch bestens eingeweiht ist.

Man merkt, dass die beiden Bände in vieljähriger Arbeit heranreifen durften,

da gab kein ungeduldiges Lektorat oder gar ein Jubiläumsjahr den Takt vor. Dass das Manuskript langsam wachsen durfte, hat ihm fast nur genützt. Es verschreibt sich keiner gerade modischen Methode oder Terminologie, was seiner Haltbarkeit zugutekommen wird. Wiewohl mit dem aktuellen Forschungsstand vertraut, stützt sich sein Autor doch explizit auch auf Historiker, die hierzulande zuletzt eher aus dem Blick geraten sind, beispielsweise den viel zu jung verstorbenen Volker Press, dessen frühe Arbeiten die Erforschung des Reichsverbandes methodisch wie inhaltlich auf ein neues Niveau gehoben haben; die Rückblicke ins ausgehende Mittelalter verdanken viel den trefflichen Arbeiten von Ernst Schubert. Press, der Reichskenner mit dem Faible für tausend landesgeschichtliche Verästelungen; Schubert, der Landeshistoriker mit dem weiten Blick aufs Große und Ganze der deutschen und europäischen Geschichte: Sind sie auch deshalb wichtige Gewährsleute Whaleys, weil sie so gern die Nahtstellen (zwischen Landes- und Reichsgeschichte, zwischen politischer und Kulturgeschichte) inspizierten? Whaleys Monografie jedenfalls akzeptiert solche angeblichen Grenzen, die ja im Zeichen zunehmender Spezialisierung für einen Einzelnen immer unübersteigbarer zu werden scheinen, keinesfalls.

Joachim Whaley versucht Deutschlands Vormoderne nicht von einigen zentralen Knotenpunkten her in den Griff zu bekommen und deshalb gleichsam grob gerastert zu präsentieren (was ja, insbesondere in der noch recht jungen Gattung des »Studienbuchs«, etwa für Bachelor-Studenten, durchaus legitim ist), er breitet einen gleichmäßig dicht gewebten Teppich aus. Es handelt sich wirklich um eine Gesamtdarstellung: eine Darstellung nämlich, die alle nennenswerten Ereignisse und Prozesse in Deutschlands Früher Neuzeit anspricht, prägnant umreißt, konzise einordnet. Eine ähnlich umfangreiche, dichte, präzise und durchdachte Gesamtdarstellung gab es bisher auch in Deutschland nicht.

Whaleys »Germany and the Holy Roman Empire« ist die wichtigste Veröffentlichung eines englischen Historikers zur vormodernen deutschen Geschichte seit Jahrzehnten; dass man sie nun zeitnah übersetzt hat, wird auch den deutschen Buchmarkt sehr bereichern.

Axel Gotthard

Für Alice

Danksagungen

Die Arbeit an diesem Projekt hat mich einer Vielzahl von Leuten gegenüber zu Dank verpflichtet und es ist mir eine Freude, einige von ihnen hier aufzuzählen. Die Liste der Institutionen dürfte vollständig sein, aber sicherlich habe ich viele Einzelpersonen übersehen, die ich hiermit um Nachsicht bitte.

Die *British Academy* ermöglichte mir mit einem großzügigen *Wolfson European Fellowship* Studienaufenthalte in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Zuschüsse für Bücher und Forschungsstipendien des *Gonville and Caius College* in Cambridge waren in jedem Stadium eine unschätzbare Hilfe. Zudem gewährte mir das College einen weiteren Zuschuss zu den Kosten des Registers. Ich danke den Juroren des *Tiarks German Scholarship Fund* für die Finanzierung von Kartenmaterial und anderen Aufwendungen bei der Erstellung des Manuskripts. Im Endstadium der Durchsicht des Manuskripts zur Einreichung und Vorbereitung der Publikation unterstützte mich der *Newton Trust* mit einem generösen Stipendium.

Unter den vielen, denen ich für ihre Hilfe und Unterstützung über die Jahre Dank schulde, sind: Geoff Bailey, Derek Beales, Ilya Bercovich, Tim Blanning, Nicholas Boyle, Annabel Brett, Anita Bunyan, Paul Castle, Stephanie Chan, Christopher Clark, Christophe Duhamelle, Richard Duncan-Jones, Richard Evans, Stephen Fennell, Axel Gotthard, der verstorbene Trevor Johnson, Andreas Klinger, Charlotte Lee, Neil McKendrick, Ian Maclean, Alison Martin, Sharon Nevill, Barry Nisbet, Sheilagh Ogilvie, William O'Reilly, Michael Parkin, Roger Paulin, der verstorbene Volker Press, Ritchie Robertson, Heinz Schilling, Anton Schindling, Alexander Schmidt, Georg Schmidt, Luise Schorn-Schütte, Brendan Simms, Ingrid Sindermann-Mittmann, Gareth Stedman Jones, Mikuláš Teich, Alice Teichova, Andrew Thompson, Maiken Umbach, Helen Watanabe-O'Kelly, Siegrid Westphal, Peter Wilson, Charlotte Woodford und Chris Young.

Meine Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die Mithilfe des Bibliothekspersonals der Universität Cambridge. Unersetzlich waren vor allem David Lowe und Christian Staufenbiel, der bereitwillig (viel zu viele) »dringende« E-Mails beantwortet und mir neue Bücher gleich nach Erscheinen zugänglich gemacht hat. Dank David Lowe und ihm ist die Universitätsbibliothek mit Sicherheit einer der besten Orte der Welt für Studien zur deutschen Geschichte.

Am *Gonville und Caius College* unterstützten mich Yvonne Holmes, Wendy Fox und Louise Mills an entscheidenden Punkten. Das gemeinsame Bemühen von Harvey Barker, Maki Lam, Matt Lee und Richard Pettit im Computerbüro des College

verhinderte, dass ich versehentlich große Teile des Texts löschte; sie retteten mich prompt und stets gut gelaunt aus den vielen »Rechnerkrisen«. In der Caius-Bibliothek konnte ich zudem stets auf die unermüdliche Unterstützung von Sonia Londero und Mark Statham zählen.

Ich danke Philip Stickler und David Watson von der geografischen und kartografischen Fakultät in Cambridge für ihre Hilfe bei der Ausarbeitung der beiden Bänden beigefügten Karten.

Großen Dank schulde ich meinen unglaublich hilfsbereiten Lektorinnen bei der *Oxford University Press*, Stephanie Ireland und Emma Barber. Auch Elizabeth Stone (Korrektur) und Fiona Barry (Schlusskorrektur) haben gründliche und tüchtige Arbeit geleistet.

Robert Evans, der den Anstoß zu diesem Projekt gab, stand mir seither kontinuierlich zur Seite und wartete geduldig auf das Ergebnis. Ich danke ihm zutiefst für sein Vertrauen und für die Sorgfalt, mit der er über die Jahre viele Teile des Textes und im Sommer 2010 die Rohfassung des gesamten Buchs gelesen hat.

Dankbar bin ich, neben vielen anderen, auch David Theobald und Peter Crabbe für viele Tassen Tee und Unterhaltungen über andere Dinge als »das Buch« sowie Reverend Margaret Mabbs, die jedes Jahr nachgefragt hat.

Am meisten Dank, die Widmung lässt es ahnen, schulde ich Alice.

Joachim Whaley

Cambridge
31. Oktober 2011

Zu Terminologie und Sprachgebrauch

Schon die Frage, wie »Deutschland« in der Frühneuzeit zu nennen sei, hat zu Kontroversen geführt. Ich verwende unterschiedliche Bezeichnungen, die jeweils treffend erschienen. »Deutsche Lande« erfreute sich ab der Mitte des 14. Jahrhunderts zunehmenden Gebrauchs. Im humanistischen Diskurs um 1500 findet sich »Deutschland« häufig; in Politik und Literatur blieb dieser Begriff gebräuchlich. Der Titel »Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation«, der sich um 1500 einbürgerte, unterstreicht ebenfalls die Betrachtung des Reichs als spezifisch deutsches Gemeinwesen. Er wurde auf unterschiedliche Weise abgekürzt, wobei sich zunehmend »Deutsches Reich«, »das Reich« sowie schlicht »Deutschland« durchsetzen. Ich verwende durchgehend die Bezeichnung »Reich« sowie »deutsche Länder« beziehungsweise »Deutschland«, womit mehr oder weniger dasselbe Territorium (samt Österreich) gemeint ist.

Ebenso generell werden deutsche Ortsnamen verwendet, auch für Orte, die daneben polnische, tschechische beziehungsweise ungarische Namen tragen. Da dies in der Vergangenheit zu bitteren Auseinandersetzungen geführt hat, in denen sich die problematische Geschichte der Beziehungen zwischen den Deutschen und ihren östlichen Nachbarn widerspiegelt, sei festgestellt, dass die Verwendung deutscher Ortsnamen in diesem Werk keine Parteinahme in diesen Streitigkeiten darstellt, ebenso wie die stillschweigende Ausweitung der Bezeichnung »deutsch« auf Österreicher nicht als Anzeichen einer Sympathie oder Nostalgie des Autors für ein »Großdeutschland« zu werten ist. Das gilt auch für die Verwendung deutscher Namen für Orte im Elsass und anderswo.

Problematisch ist überdies die Bezeichnung »calvinistisch«, weil die Deutschen, die man gemeinhin als »Calvinisten« bezeichnet, tatsächlich eher Erben von Zwingli und Bullinger als Anhänger Calvins waren, der in Frankreich größere Wirkung entfaltete. Der Begriff »Calvinist« war im späten 16. Jahrhundert gängig, bekam jedoch bald einen abwertenden Beiklang. Die deutschen reformierten Kirchen nannten sich selbst im Allgemeinen »reformiert« beziehungsweise später »deutsch-reformiert« (zur Unterscheidung von den hugenottischen Einwanderern des späten 17. Jahrhunderts, die tatsächlich Calvinisten waren und in Deutschland als »französisch-reformiert« bezeichnet wurden). Ich verwende die Begriffe »calvinistisch« und »Calvinist« nur im passenden Kontext und ziehe ansonsten »reformiert« und »deutsch-reformiert« vor.

Das Vokabular der Währungen, Gewichts- und Maßeinheiten der deutschen

Frühneuzeit ist von beinahe unfassbarer Vielfalt. Als Leitmünzen waren im Reich Gulden (aus Gold) und (silberne) Taler in Umlauf, wobei der Taler zunehmend dominierte. Kleinere Münzen unterschieden sich von Region zu Region und manchmal sogar von Ort zu Ort. Das gilt auch für Maße und Gewichte, wobei ein und dasselbe Wort für höchst unterschiedliche Einheiten stehen konnte. Ich habe nicht versucht, hier etwas zu vereinheitlichen oder Entsprechungen aufzuzeigen, weder zeitgenössisch noch modern. Das wäre schon für ein einzelnes Jahr eine gewaltige Herausforderung, ganz zu schweigen von drei Jahrhunderten. Die besten Führer durch diesen Dschungel sind Fritz Verdenhalvens *Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet* (Neustadt a. d. Aisch 1968) und Wolfgang Trapps *Handbuch der Maße, Zahlen, Gewichte und der Zeitrechnung* (6. Aufl., Ditzingen 2012).

Das für dieses Buch wichtigste Flächenmaß ist die Quadratmeile, die in Quadratkilometer umgerechnet wurde (eine Quadratmeile = 55,05 km²).

Titel historischer Werke sind nach dem Original angeführt, lateinische Titel zudem übersetzt, soweit sich die Bedeutung nicht aus dem Kontext erschließt. Geburts-, Todes- und Regierungsdaten werden genannt, wo dies angebracht schien.

Zu Karten und Internetressourcen

Landkarten sind ein ernstes Problem für Historiker des Heiligen Römischen Reichs. Nur die größten Formate, die die Möglichkeiten normaler Bücher weit übersteigen, können die komplexe territoriale Einteilung des frühneuzeitlichen Reichs angemessen wiedergeben. Selbst manche Kleinregion müsste man in enormer Größe darstellen, um die Zersplitterung vieler Gegenden oder zum Beispiel den Unterschied zwischen den Grenzen eines Fürstbistums, in dem ein Bischof als Fürst herrschte, und der Diözese aufzuzeigen, deren geistliches Oberhaupt er war.

Die Karten in diesem Buch können daher nur eine sehr grobe Orientierung bieten. Eine hervorragende Auswahl detaillierterer Karten findet sich online in der vom Institut für Deutsche Geschichte in Washington D.C. zusammengestellten Sammlung German History in Documents and Images (GHDI) unter germanhistorydocs.ghi-dc.org (letzter Zugriff am 17. September 2013). Relevant sind hierbei die Sektionen Von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg (1500–1648), herausgegeben von Thomas A. Brady Jr. und Ellen Yutzy Glebe, und *Vom Absolutismus bis zu Napoleon (1648–1815)*, herausgegeben von William Hagen.

Der beste im Druck erhältliche historische Atlas ist wohl *Putzgers Historischer Weltatlas*, herausgegeben von Ernst Bruckmüller und Peter Claus Hartmann (104. Aufl., Berlin 2011). Das unverzichtbare siebenbändige Handbuch von Anton

Schindling und Walter Ziegler, *Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung* (zitiert als Schindling/Ziegler: Territorien), bietet für jedes besprochene Gebiet eine Karte um das Jahr 1500. Der beste Atlas zur Religions- und Kirchengeschichte ist derzeit der *Atlas zur Kirche in Geschichte und Gegenwart: Heiliges Römisches Reich – deutschsprachige Länder* (herausgegeben von Erwin Gatz unter Mitarbeit von Rainald Becker, Clemens Brodkorb und Helmut Flachenecker; Regensburg 2009). Weiteres hilfreiches Kartenmaterial zur allgemeinen Religionsgeschichte sowie speziell zur Reichskirche findet sich im Atlas zur Kirchengeschichte: *Die christlichen Kirchen in Geschichte und Gegenwart*, herausgegeben von Hubert Jedin, Kenneth Scott Latourette und Jochen Martin (Neuaufgabe der 3., aktualisierten Auflage von 1987, Freiburg 2004) auf den Seiten 64–94.

Das Internet macht einen reichen Schatz an biographischen Informationen zugänglich. Die Allgemeine Deutsche Biographie und Neue Deutsche Biographie, das Österreichische Biographische Lexikon und das Historische Lexikon der Schweiz können unter biographie-portal.eu durchsucht werden (Zugriff am 17. September 2013), Constantin Wurzbachs *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich* (in 60 Bänden 1856–1891) unter www.literature.at/collection.alo?objid=11104 (Zugriff am 17. September 2013). Das unschätzbare *Biographisch-bibliographische Kirchenlexikon* von Friedrich Wilhelm Bautz ist in aktualisierter Form unter www.bbkl.de (Zugriff am 17. September 2013) verfügbar.

Online finden sich überdies auch Bilder von Orten und Gebäuden. Oft liefert schon eine simple Suche über Google oder andere Suchmaschinen Abbildungen, die einen vortrefflichen Eindruck geben. So zeigt sich etwa, dass viele Gebäude, die in der Literatur als von Versailles beeinflusst beschrieben werden, überhaupt keine Ähnlichkeit aufweisen!

Und schließlich sollte jeder, der die deutsche Geschichte studiert oder weiterführende Literatur zu bestimmten Themen sucht, den Redakteuren der Jahresberichte für deutsche Geschichte an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften dankbar sein. Ihre Onlinebibliografie, die alles umfasst, was seit 1974 zur deutschen Geschichte publiziert wurde, wird täglich aktualisiert und ist schlicht und einfach unvergleichlich. Man findet sie unter www.jdg-online.de (Zugriff am 17. September 2013).

Abkürzungen

- ADB* *Allgemeine Deutsche Biographie*, 56 Bde. (München und Leipzig, 1875–1902).
- BWDG* *Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte*, hg. von Karl Bosl, Günther Frantz und Hanns Hubert Hofmann, 2. Aufl., 3 Bde. (München 1973/74).
- DBE* *Deutsche Biographische Enzyklopädie*, hg. von Walther Killy und Rudolf Vierhaus, 13 Bde. in 15 Tln. (Darmstadt, 1995–2003).
- DVG* *Deutsche Verwaltungsgeschichte, Band I: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches*, hg. von Kurt G. A. Jeserich, Hans Pohl und Georg Christoph von Unruh (Stuttgart 1983).
- HBayG* *Handbuch der Bayerischen Geschichte*, hg. von Max Spindler, Franz Brunhölzl und Hans Fischer, 4 Bde. in 6 Tln. (München, 1967–1975).
- HdtBG, I* *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band I: 15. bis 17. Jahrhundert*, hg. von Notker Hammerstein (München 1996).
- HdtBG, II* *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band II: 18. Jahrhundert*, hg. von Notker Hammerstein (München 2005).
- HbDSWG* *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band I: Von der Frühzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, hg. von Herman Aubin und Wolfgang Zorn (Stuttgart 1978).
- HDR* *Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte*, hg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann (Berlin 1964–)
- HLB* <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/base/start> (letzter Zugriff am 17. September 2013).
- HLS* *Historisches Lexikon der Schweiz*, hg. von Marco Jorio (Basel 2002–).
- IPM* Instrumentum Pacis Monasteriense (Friedensvertrag von Münster 1648).
- IPO* Instrumentum Pacis Osnabrugense (Friedensvertrag von Osnabrück 1648).
- LdM* *Lexikon des Mittelalters*, 10 Bde. (München, 1980–1999).
- NDB* *Neue Deutsche Biographie* (Berlin 1953–).
- RGG* *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, hg. von Hans Dieter Betz, Don S. Browning, Bernd Janowski und Eberhard Jüngel. 4. Aufl., 9 Bde. (München, 1998–2005).
- TRE* *Theologische Realenzyklopädie*, hg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller, 38 Bde. (Berlin, 1977–2007).

Einführung: Narrative deutscher Geschichte der frühen Neuzeit

Die Geschichte Deutschlands stellt den Historiker vor besondere Schwierigkeiten. Die uneinheitliche und häufig turbulente Entwicklung des Landes seit Beginn des 19. Jahrhunderts hat sich kontinuierlich in den Auseinandersetzungen deutscher Historiker mit der Vergangenheit niedergeschlagen. In der Tat ist die deutsche Geschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert in ungewöhnlich hohem Maß politisch und beeinflusst von Vorstellungen über die historische Identität des deutschen Volkes. Im 19. Jahrhundert spielten Historiker eine herausragende Rolle bei der Bestimmung dessen, was eine Nation sei, und im 20. Jahrhundert führte jeder Bruch oder Neubeginn in der Geschichte der Nation zu einer Neubewertung der nationalen Vergangenheit. Unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und dann noch einmal in den 1930er Jahren sorgte dieser Prozess für einschneidende Veränderungen bei den während des 19. Jahrhunderts entwickelten Interpretationsmustern.

Nach 1945 jedoch wurde die gesamte deutsche Geschichte einer radikalen Revision unterzogen, die viele der bis dahin für gültig erachteten Grundannahmen historischer Forschung in Deutschland infrage stellte. Dieser Prozess, der in der Bundesrepublik einen anderen Verlauf nahm als in der einstigen DDR und der nach der Wiedervereinigung neue Wendungen nahm, hat unsere Sicht auf die Geschichte des Heiligen Römischen Reichs in der Frühmoderne erheblich verändert.

Will man die deutsche Geschichte insgesamt und darüber hinaus die Bedeutung und Gewichtung, die bestimmten Epochen dieser Geschichte zugeschrieben werden, verstehen, muss man unbedingt jene wechselnden Wahrnehmungen berücksichtigen. Wahrscheinlich lässt sich, im Unterschied zu den meisten anderen Nationalgeschichten, die deutsche Geschichte nur verstehen, wenn man die Historiografie früherer Generationen im Auge behält. Mithin will dieses Buch auch zeigen, auf welche Weise deutsche Historiker die Geschichte des späteren Heiligen Römischen Reichs im Kontext ihrer eigenen nationalen Geschichte aufgefasst und wie ihre eigenen geschichtlichen Erfahrungen den Zugang zur frühen Moderne geprägt haben. Die Einführung wird sich darum mit einigen Interpretationen beschäftigen, die sich im Verlauf der letzten zwei Jahrhunderte entwickelt haben.

Thema dieser Arbeit ist die Entwicklung der deutschsprachigen Region Mitteleuropas im Rahmen des Heiligen Römischen Reichs vom späten 15. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Um 1500 führten die Reformbestrebungen des späteren Kaisers

Maximilian I. zur Entstehung einer neuen Art politischer Ordnung im Reich. Zwar blieben dem Kaiser Erfolge bei seinen finanziellen und militärischen Forderungen versagt, doch markierte die Übereinkunft – der Ewige Landfriede und das zu seiner Erhaltung eingerichtete Reichskammergericht – sowie die ihr folgenden Verhandlungen mit dem Reichstag einen Wendepunkt. Die politische Ordnung war auf einen neuen Weg gebracht, dem sie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts folgen sollte.

Die in Deutschland vorherrschende verfassungsmäßige Balance unterschied sich wesentlich von jener, die für die britische, französische oder spanische Monarchie kennzeichnend waren, ähnelte jedoch dem Verfassungssystem des polnisch-litauischen Königreichs oder den föderalen Republiken, die zur gleichen Zeit von den Schweizern oder etwas später von den Holländern hervorgebracht wurden. Im Heiligen Römischen Reich beschrieb die Formel *Kaiser und Reich* ein duales System, das auf zwei unterschiedlichen, aber vielschichtig miteinander verbundenen Ebenen funktionierte. Auf der einen Ebene entwickelte sich das Reich aus einem auf persönlichen Beziehungen zwischen dem König und seinen adligen Vasallen beruhenden mittelalterlichen Feudal- zu einem eher föderalen System, wobei das Binnengerüst – der König mitsamt Lehnsfolge – bis zur Auflösung des Reichs 1806 unangetastet blieb. Kaum sonst in Europa war die Autorität des Monarchen so stark begrenzt und so strengen und explizit formulierten Einschränkungen unterworfen.

Sicher sehen Historiker anderer europäischer Länder die Entwicklung der auf Erbfolge beruhenden Monarchien mittlerweile mit relativierendem Blick und heben ihre Schwächen und Beschränkungen hervor.¹ Die *composite monarchies*, die aus ehemals selbstständigen Fürstentümern und Königreichen zusammengesetzte Monarchien Großbritanniens, Frankreichs und Spaniens bestanden aus unterschiedlichen Provinzen, Fürstentümern oder Königreichen, die gegen die Zentralgewalt der Monarchen und ihrer Beamten an ihren tradierten Rechten und Institutionen festhielten.²

Allerdings ist der Fall für Deutschland wiederum etwas anders geartet. Denn hier haben, was die zweite Ebene betrifft, die Fürsten und andere untergeordnete Verbände und Individuen ein viel größeres Maß an Autonomie gegenüber dem Monarchen bewahrt. Und auf dieser Ebene entwickelten sich viele der zentralen Aufgaben des Staates: Besteuerung, Sozialregulierung, Truppenaushebung und so weiter. In manchen größeren Territorien führte dies ab dem späten 15. Jahrhundert zur Herausbildung von Strukturen, die einige deutsche Historiker als Staaten bezeichneten. Der Ausdruck mag angemessen sein, soweit er sich auf die internen Funktionen bezieht, doch blieben diese territorialen Herrscher Vasallen des Kaisers. Sie waren die Oberherren ihrer Völker, besaßen aber keine Souveränität. In ihren Machtbefugnissen waren sie den Gesetzen des Reichs und der kaiserlichen

Autorität unterworfen; an den Kaiser als übergeordnete Autorität konnten sich die Untertanen der Fürsten wenden.

Die strukturelle Verfasstheit dieses dualen Systems mitsamt seinen Auswirkungen auf die Entwicklung der deutschen Länder haben Generationen von Historikern jeweils ganz unterschiedlich interpretiert. In der nationalen Tradition des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die frühe Neuzeit als Epoche des Niedergangs und Verfalls begriffen.³

Einerseits gab es romantische Vorstellungen von einem mittelalterlich-christlichen deutschen Reich, die in scharfem Kontrast zu den Teilungsvorgängen im Heiligen Römischen Reich und seinem offenkundigen Mangel an universeller Bedeutung nach der Reformation standen. Für viele katholische Gelehrte des 19. Jahrhunderts stellte die Reformation das Ende des mittelalterlichen Universalismus dar. Andererseits beklagten nationalistische Historiker den Niedergang eines angeblich starken mittelalterlichen deutschen Reichs oder Königtums, dem nach 1500 eine Epoche anarchischer Zersplitterung und Uneinigkeit gefolgt sei. Protestantische Historiker wiederum, sei es in Preußen oder anderswo in Deutschland, sahen die Reformation als heroische deutsche Errungenschaft. Immerhin war man sich darin einig, dass in der Zeit um 1500 das Reich endgültig zerfiel. Der angebliche Triumph der Fürsten über den Kaiser und die Durchsetzung des Partikularismus führte im folgenden Jahrhundert zu bitterer Zersplitterung und langwierigen religiösen Konflikten.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts nahmen diese Konflikte internationale Dimensionen an und die deutschen Länder wurden dreißig Jahre lang zum Schlachtfeld. Die Nationalisten sahen im Ende des Kriegs die deutsche Einheit auf dem Tiefpunkt angelangt. Die deutschen Länder waren verheert und ausgeplündert, die Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert und die Kultur nahezu ausgelöscht. In den Ruinen errichteten, so hieß es, die deutschen Fürsten, keiner mäßigenden Autorität mehr unterworfen, absolutistische Staaten. Der Westfälische Friede, mit dem 1648 die Feindseligkeiten endeten, galt als *Magna Charta* des Partikularismus: Er schrieb die Rechte der Fürsten ebenso fest wie andererseits die Ohnmacht von Kaiser und Volk.

Die nächsten eineinhalb Jahrhunderte überlebte das Reich, jedenfalls gemäß der traditionellen Lesart, nur als mottenzerfressene Hülle, korrupt und todgeweiht, ein Hohngebilde des einst starken mittelalterlichen Reichs mit seiner universellen Mission. 1918 ging ein junger amerikanischer Literaturwissenschaftler der zweiten Generation an der Universität von Minnesota, der die Schriften deutscher Historiker des 19. Jahrhunderts genau kannte, sogar noch weiter: Er kam zu dem Schluss, dass das Reich nach 1648 keine wirkliche Geschichte mehr gehabt und nur noch seine »elende und bedeutungslose Existenz fortgesetzt« habe, »weil

seinen geduldigen und trägen Untertanen die Initiative und vielfach auch die Intelligenz fehlte, die formelle Auflösung zu bewerkstelligen«. ⁴

Dem nationalistischen Mainstream zufolge führten zwei Entwicklungen, die im 18. Jahrhundert ihren Anfang nahmen, aus der Sackgasse heraus. Zum einen erwuchs mit Brandenburg-Preußen eine starke, zur Führerschaft befähigte Monarchie, und damit die Grundlage für die spätere deutsche Vereinigung. Allerdings verlief der Prozess langsam. Selbst Friedrich dem Großen gelang es nicht, die deutschen Herrscher im Fürstenbund der 1780er Jahre zusammenzuschließen. Seine Nachfolger retteten Deutschland in den Kriegen gegen Napoleon, doch selbst ihr Appell an die nationale Einheit blieb letztlich wirkungslos, sodass spätere Herrscher und Staatsmänner den Faden wieder aufnehmen mussten. Zum Zweiten erlebte das 18. Jahrhundert angeblich den tatsächlichen Beginn einer genuin nationalen deutschen Kultur, die sich anfänglich in unpolitischer Distanz zum Staat als kosmopolitischer Idealismus entwickelte, allmählich jedoch durch Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution und Napoleon politisiert wurde. Diese beiden Entwicklungsstränge, so der nationalistische Mainstream, fanden im Nationalstaat von 1871 zueinander, und damit war der Anschluss an die im späten Mittelalter abgerissene Nationalgeschichte der Deutschen wiederhergestellt.

Diese Sichtweise konnte, in diversen Variationen und mit unterschiedlichen regionalen (z. B. preußischen oder süddeutschen) oder religiösen (protestantischen oder katholischen) Tönungen, bis 1945 un widersprochene Vorherrschaft behaupten. Auch nichtdeutsche Historiker eigneten sich diese Sichtweise an, was nicht zuletzt auf den Einfluss von James Bryces klassischer Darstellung des Heiligen Römischen Reichs zurückzuführen ist. Das Werk erschien zuerst 1864 und steht erkennbar im Bann Rankes und seiner Zeitgenossen. ⁵ Bezeichnenderweise widmete Bryce nur 28 Seiten, etwa 16 Prozent des Textes, den letzten drei Jahrhunderten des Reichs. In der sechsten (überarbeiteten und erweiterten) Ausgabe von 1906 erhielt die Entstehung des neuen deutschen Reichs im 19. Jahrhundert ebenso viel Raum wie die Darstellung des Reichs in der frühen Neuzeit.

Natürlich gab es zu der, wie man sagen könnte, »offiziellen« preußisch-deutschen Interpretation der Vergangenheit, die in hohem Maß auch von nichtpreußischen deutschen Protestanten vertreten wurde, Alternativen, die jedoch nie Prominenz erlangten. In den ersten Jahrzehnten nach 1815 entstand eine Vielfalt von katholischen und österreichischen Darstellungen deutscher Geschichte, die jedoch auch die allgemeine Auffassung von der Geschichtstragödie nach 1648 teilten, wiewohl sie dazu neigten, den »nichtdeutschen« Charakter Preußens hervorzuheben. ⁶

Allerdings konzentrierten sich die österreichischen Historiker zunehmend auf ihre eigene »nationale« Geschichte, der gegenüber das Reich eher an den Rand rückte. ⁷ Nur wenige verfolgten weiter eine »gesamtdeutsche« Perspektive, in der

das frühneuzeitliche Österreich Teil jenes im Heiligen Römischen Reich eingeschlossenen »Deutschlands« war. Nach dem Zusammenbruch von Österreich-Ungarn 1918 wurde diese Sichtweise im Kontext von Diskussionen um die Vereinigung von Deutschland und Österreich und insbesondere um den »Anschluss« von 1938 politisch kontrovers diskutiert.⁸ Bezeichnenderweise wurden in dieser Epoche von österreichischen Gelehrten wie Heinrich von Srbik (* 1878, † 1951) wichtige Arbeiten über das frühneuzeitliche Reich publiziert.⁹

Nach dem Ende des »Dritten Reichs« neigten österreichische Historiker erneut dazu, die deutsche Dimension ihrer Geschichte zu marginalisieren. Die Tatsache, dass der letzte Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, Franz II., 1804, also zwei Jahre vor der Auflösung des Reichs, den neuen Titel eines Kaisers von Österreich annahm, war für die österreichische Geschichtsschreibung von entscheidender Bedeutung und wirkte sich auch auf die Historiografie des Reichs allgemein aus. Die Erforschung der Vorgeschichte der österreichischen Monarchie führte zu einer Konzentration auf jene Faktoren, die ab dem frühen 16. Jahrhundert eine Unterscheidung Österreichs vom übrigen Heiligen Römischen Reich begünstigten. Die Frage, ob Österreich irgendwann einmal das Reich »verlassen« habe, wird im Rahmen dieser Arbeit immer wieder auftauchen.

In anderen deutschen Ländern außerhalb von Preußen entwickelten sich nach 1806 vergleichbare Interpretationen des Heiligen Römischen Reichs.¹⁰ Entscheidend war hier, dass im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts neue souveräne Staaten entstanden, zu deren hauptsächlichen Ziele es gehörte, sich der Oberherrschaft des Kaisers zu entledigen. Sofern sie dazu in den Jahren nach 1801 mit Napoleons Hilfe in der Lage waren, erwarben sie ausgedehnte Ländereien zur Befestigung ihrer neuen Existenz als souveräne Staaten des Deutschen Bundes nach 1815. Diese Aneignung neuer Gebiete und damit auch weiterer Untertanen ging einher mit der Bildung einer neuen historischen Identität. Man entfernte die kaiserlichen Herrschaftssymbole von den öffentlichen Gebäuden und gab Straßen und Plätzen in den Städten neue Namen. Die Geschichtsschreibung sprach nun auftragsgemäß von einem »Reich Württemberg« oder einem »Reich Bayern«; es war die Historiografie unabhängiger Staaten statt von Territorien, die dem Heiligen Römischen Reich untergeordnet gewesen waren. In den nach 1815 neu entstandenen deutschen Staaten wurde das vergangene Reich häufig nur als Hindernis auf dem Weg zum modernen politischen Staatswesen im Deutschen Bund verstanden.

Angesichts der Katastrophe des »Dritten Reichs« wandte sich die deutsche Geschichtsschreibung nach 1945 ganz bewusst gegen die Tradition des Nationalstaats und unterzog nach und nach einige historische Mythen der Vergangenheit einer Revision.¹¹ Es schälte sich eine neue Sichtweise heraus, deren Implikationen heute noch erforscht und bearbeitet werden. Dabei hat sich der Blick auf die Geschichte des Heiligen Römischen Reichs grundlegend gewandelt.

So ist die Überzeugung, es habe zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert ein starkes Reich gegeben, mittlerweile weitgehend revidiert worden. Des Weiteren haben Spezialisten für das späte Mittelalter wie Peter Moraw die traditionelle Interpretation des 14. und 15. Jahrhunderts als Epoche des Verfalls und Absinkens in die Anarchie ebenfalls einer kritischen Prüfung unterzogen.¹² Er ist dabei zu völlig gegenteiligen Ansichten gelangt: In dieser Epoche habe sich, so heißt es bei ihm, die Binnenstruktur des Heiligen Römischen Reichs in einem langwierigen Prozess der »Verdichtung« von Regierungsformen und Kontrollmechanismen erst herausgebildet und verfestigt, und zwar auf der Ebene der kaiserlichen Institutionen wie auch in den Ländern der bedeutenderen Vasallen des Reichs. Hier wie dort habe der Prozess gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein kritisches Stadium erreicht, das in einer Reformbewegung gipfelte, in der sowohl Kaiser Maximilian I. wie auch die Fürsten zugleich unterschiedliche Interessen und mehr oder weniger ein gemeinsames Ziel verfolgten.

Der aus dieser Reformbewegung um 1500 resultierende Kompromiss bildete den Rahmen für die nächsten 300 Jahre. Auch hier haben die Forschungen von Gelehrten wie Hanns Hubert Hoffmann, Karl Otmar von Aretin, Gerhard Oestreich, F. H. Schubert, Heinrich Lutz und Volker Press für eine neue Sichtweise gesorgt.¹³ Im Unterschied zu den umfassend-systematischen Kompendien von Rechtsgelehrten des 18. Jahrhunderts wie Johann Jakob Moser und Stephan Heinrich Pütter, die das Reich als statisches System betrachteten, sieht die moderne Geschichtsforschung darin ein dynamisch sich entwickelndes politisches System. Zwar bewahrte es einerseits seinen mittelalterlich-feudalen Charakter wie auch das vom Mittelalter überkommene Erbe des Dualismus zwischen Kaiser und Reich (das heißt den kaiserlichen Ländern), entwickelte sich andererseits aber als ein System mit politischer Verfassung. Demzufolge hat das Reich in den letzten 300 Jahren seiner Existenz keineswegs stagniert, sondern eine bemerkenswerte Reihe von Veränderungen durchlaufen.

Es mag paradox erscheinen, dass all jene Ereignisse, in denen vorherige Historiker Meilensteine des Abstiegs erblickten, tatsächlich vielschichtige Ursachen für den Wandel darstellten. Die Reformation führte zu religiös motivierten Teilungen, beförderte aber zugleich die Suche nach einem verfassungsmäßigen *modus vivendi*, der das politische Gemeinwesen bewahren sollte. Der mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 erzielte Kompromiss war unangemessen, weil er zu weiteren Auseinandersetzungen führte, aber er sorgte auch für neue Formen der Koexistenz. Der Dreißigjährige Krieg war ein vorwiegend auf deutschem Boden ausgetragener europäischer Konflikt und zugleich eine durch den Krieg verschärfte Verfassungskrise des Reichs. Im Westfälischen Frieden wurde die 1555 erreichte Verfassungsordnung neu ausgehandelt und der Rahmen für die nächsten 150 Jahre abgesteckt. Auch hier sahen vorherige Historiker nur Erkrankung und Stagna-

tion auf dem Weg zu vollständigem Stillstand, während neuere Forscher ein System erblickten, das in vielerlei Hinsicht effektiv war, insofern es zu einer europäischen *balance of powers* ebenso beitrug wie zur Stabilisierung der deutschen Territorien und ihrer Bewohner.

Zweifellos wurde das nach 1648 hergestellte Gleichgewicht durch die Entwicklung der Vormachtstellung Brandenburg-Preußens im Norden erheblich bedroht. Die ehrgeizigen Bestrebungen der Hohenzollern, vor allem Friedrichs des Großen zwischen 1740 und 1786, zielten über die traditionellen Formen der deutschen Territorialregierungen hinaus auf Souveränität, nicht auf Oberherrschaft. Dennoch wurde das Reich dadurch nur implizit bedroht, seine Auflösung nicht de facto betrieben. Zudem wurden Preußens Bestrebungen durch eine vergleichbare Entwicklung in Österreich konterkariert. Möglicherweise hat Joseph II. die Reichsverfassung sehr viel radikaler und offener angegriffen als Friedrich II. es jemals tat. Allerdings blieben die Bemühungen beider Herrscher erfolglos: Das Reich wurde durch die revolutionären Armeen Frankreichs und durch Napoleon zerstört. In dem entstehenden Machtvakuum erlangten nicht nur Österreich und Preußen, sondern auch große Länder wie Baden, Bayern, Hessen und Württemberg volle staatliche Souveränität.

Diese endgültige Verwandlung des Reichs wird in den Schlusskapiteln analysiert. Meine Einschätzung hebt diverse Kontinuitäten hervor, die die frühneuzeitliche Epoche mit der Moderne verbinden: Das moderne Deutschland ging auf unterschiedlichen Wegen aus dem Heiligen Römischen Reich hervor, durch dessen Institutionen und historische Erfahrungen es zugleich geformt wurde. Allein das Vorhandensein solcher Kontinuitäten reicht aus, um all jene negativen Interpretationen der letzten drei Jahrhunderte des Reichs, die sich der nationalistischen Tradition der deutschen Geschichtsschreibung verdanken, ad acta zu legen.

Nach der deutschen Wiedervereinigung 1990 hat sich die Aufmerksamkeit auf vier Themenbereiche konzentriert. Zum einen plädierten manche Historiker, allen voran Georg Schmidt, dafür, das Reich als Staat zu betrachten, der in mancher Hinsicht in Personalunion regierten Monarchien (*composite monarchies*) wie Großbritannien und Frankreich vergleichbar war, sich von ihnen aber darin unterschied, dass es ihm gelang, Mechanismen zur Vermeidung von religiös motivierten Bürgerkriegen oder revolutionären Aufständen zu entwickeln.¹⁴ Zum Zweiten wurde von anderen Forschern hervorgehoben, dass die deutsche Geschichte europäische Geschichte sei. Sie betonten die Funktion des Reichs als Garanten von Gesetz und Ordnung im Zentrum Europas oder hegen die Vorstellung, dass das Reich mit seinen Kreisen eine Art Vorläufer der Europäischen Union ist.¹⁵ Zum Dritten haben Georg Schmidt und andere auch die nationale Dimension der frühneuzeitlichen deutschen Geschichte betont und erneut auf die patriotischen Traditionen im Reich selbst verwiesen.¹⁶ Zum Vierten schließlich ließ sich eine Tendenz erkennen,

auf die in vielfacher Hinsicht relative Modernität des frühneuzeitlichen Reichs abzuheben: Ein Beispiel ist der zwischen 1555 und 1648 währende religiöse Friede, der auch gewöhnlichen Untertanen gewisse Rechte hinsichtlich ihres Glaubens und ihres Besitztums einräumte; ein anderes Beispiel ist die Übertragung legislativer Befugnisse an die Regionen und die Entwicklung interterritorialer Zusammenarbeit in Sachen Sozial- und Wirtschaftspolitik.

Diese neuen Sichtweisen wurden häufig kontrovers diskutiert.¹⁷ Manche Kritiker wenden ein, dass der Staatsbegriff allzu weit ausgedehnt würde, andere halten die Perspektive des Reichs als Vorläufer der EU für eine unhistorische Idealisierung. Wieder andere sträubten sich gegen die Vorstellung, es habe in einer ihrer Ansichten nach pränationalen Epoche bereits so etwas wie Patriotismus oder Nationalismus gegeben. Und Kritikern, die das Reich für antiquiert und anachronistisch halten, muss jeder Hinweis auf dessen mögliche Modernität als absurd erscheinen.

Trotz alledem haben diese neuen Ansätze unzweifelhaft reale und als solche von vielen Kommentatoren des 18. Jahrhunderts anerkannte Eigenschaften des Reichs beleuchtet. Vor allem aber haben sie die Aufmerksamkeit einer neuen Generation von Historikern auf die Geschichte des Reichs gelenkt und während der letzten zwei Jahrzehnte einen wahren Forschungsboom ausgelöst, der sich auf praktisch alle Aspekte der Reichsgeschichte in der frühen Neuzeit erstreckt.

Die jüngeren Ansätze in der Erforschung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte jener Epoche haben auch zu einer neuen Einschätzung der letzten Jahrhunderte des Reichs geführt. Zwar gibt es für diese Ära eine lang währende, bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Forschungstradition, doch hat auch hier die nach 1945 einsetzende Zurückhaltung in puncto Nation und Staat die Fokussierung der Interessen beeinflusst. Zum Teil ist die neue Wahrnehmung der frühneuzeitlichen Gesellschaft und ihrer Entwicklung das Resultat auch der Auseinandersetzung mit Argumenten, die marxistische Historiker der DDR nach 1949 vortrugen. Sie gingen davon aus, dass Deutschland um 1500 eine – allerdings fehlgeschlagene – »frühbürgerliche Revolution« erlebt habe. In dieser Interpretation spielte das Reich eine rein negative Rolle.¹⁸ Als das Reich seine Blütezeit erlebte, verhinderten Universalismus und die Bindung an das Papsttum die nationale Entwicklung; in der Epoche des nachmittelalterlichen Niedergangs wurden die deutschen Gebiete zum Schauplatz europäischer Kriege, während zugleich das erneute Erstarken des Feudalsystems der Entstehung eines bürgerlichen Kapitalismus im Weg stand.

In diesem Zusammenhang galt die Reformation als Ausdruck einer gesamtgesellschaftlichen Krise. Luthers Protest richtete sich gleichermaßen gegen Rom wie gegen den Feudalismus. Sein Scheitern und die Niederlage der aufständischen Bauern öffnete der Reifeudalisierung der Gesellschaft Tür und Tor. Der Sieg der Fürsten und ihre politische Beteiligung an den religiösen Auseinandersetzungen wie auch an den europäischen Machtkämpfen führten zur Katastrophe des Drei-

ßigjährigen Kriegen. In den Ruinen des verwüsteten Deutschlands konnten die Fürsten mit dem Aufstieg des Absolutismus ihre Macht erneut befestigen; er war die letzte vormoderne Gestalt der Feudalordnung. Erst im 18. Jahrhundert, so hieß es, entwickelten sich allmählich die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen für die Entstehung des Kapitalismus. Die fortschrittliche, antifeudale Ideologie der Aufklärung warf der alten Ordnung den Fehdehandschuh hin, ohne sie überwinden zu können. So sollte das Ausbleiben einer Revolution *à la française* fatale Folgen zeitigen, weil dadurch die Entstehung einer besonders aggressiven Form von Kapitalismus und Imperialismus begünstigt wurde.

Einerseits hatte die ungeschminkt doktrinär vorgetragene Theorie einer fehlgeschlagenen »frühbürgerlichen Revolution« samt ihren langfristigen Folgen keinen bedeutsamen Einfluss auf die Interpretation der frühneuzeitlichen Geschichte Deutschlands. Andererseits gab sie jedoch den Anstoß für die Erforschung der sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhänge. Außerdem gab es parallel dazu ab Beginn der 1960er Jahre in der Bundesrepublik ein neu erwachtes Interesse an der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, das von der Geschichtsschreibung in der DDR Impulse empfing und ebenso sich kritisch mit ihr auseinandersetzte. In der Bundesrepublik legte man den Forschungsschwerpunkt vor allem auf die Untersuchung der wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaft, der Sozialstruktur der deutschen Länder, ihrer Höfe und Regierungen, der Entwicklung und Funktion der Städte und Ortschaften sowie der Rolle der nichtadligen Gruppen (insbesondere der theologisch und juristisch gebildeten und ausgebildeten Bürger). Nicht zuletzt ging es auch um die Frage, ob der »gemeine Mann« das passive Opfer einer fehlgeschlagenen Revolution war oder eher als an der Entwicklung der deutschen Länder aktiv Beteiligter, sei es als Bürger, Adliger oder Fürst, verstanden werden müsse.

Zwei neuere Arbeiten beziehen solche sozial- und wirtschaftshistorischen Forschungen auf eine umfassendere Darstellung der deutschen Geschichte. Peter Blickles 2003 veröffentlichte *Geschichte der Freiheit vom späten Mittelalter bis zum frühen 19. Jahrhundert* verbindet die langjährige Erforschung des bäuerlichen Widerstands mit Einblicken in frühneuzeitliche Diskurse über Freiheit sowie Regierungs- und Gesellschaftskonzeptionen.¹⁹ Thomas Bradys *Geschichte Deutschlands zwischen 1400 und 1650* erschien gerade, als das vorliegende Werk fertiggestellt war. Sein zentrales Interesse gilt der Reformation und ihren Auswirkungen auf die deutsche Gesellschaft und Politik. Bedeutsam ist, dass Brady den Beginn auf das Jahr 1400 legt, denn damit betont er die lange soziale und religiöse Vorgeschichte der Reformation. Mit dem Schlussdatum 1650 will Brady zeigen, dass von den vielen Optionen, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch offen waren, sich nun keine mehr verwirklichen ließ.²⁰

Das frühneuzeitliche Reich, einst eine ziemlich vernachlässigte Periode der

deutschen Geschichte, gehört jetzt zu den boomenden Forschungsgebieten. Damit ist auch der Blick auf diese Epoche differenzierter geworden. Das konventionelle Bild einer zurückgebliebenen, unterdrückten und bildungsarmen Gesellschaft ist durch die kritische Erörterung jener Kriterien, mittels derer Zurückgebliebenheit definiert wird, infrage gestellt worden. Zweifellos gab es rückständige Gebiete, in denen sich wenig oder gar nichts änderte, deren Regierungen sich durch Inkompetenz und tyrannische Rohheit auszeichneten. Jedoch gilt die Tatsache, dass sich in den deutschen Territorien weder ein Nationalstaat herausbildete noch ein revolutionärer Wandel stattfand, nicht mehr notwendigerweise als Zeichen einer allgemeinen Zurückgebliebenheit.

Als sehr viel problematischer erwies sich die Darstellung der geistigen und kulturellen Dimensionen dieser Epoche. Bis zu einem gewissen Grad zeigt sich darin, welche Abgründe im deutschen Universitätssystem zwischen Fächern wie Geschichte, Theologie, Philosophie und Literaturwissenschaft klaffen. Ähnliches gilt übrigens für das britische Bildungssystem. Allerdings schlägt sich darin auch das Beharrungsvermögen traditioneller historischer Darstellungen innerhalb dieser Fächer nieder. Insgesamt betonten sie die Bedeutung der Reformationsperiode und des 18. Jahrhunderts, während sie die dazwischenliegenden eineinhalb Jahrhunderte völlig unterbewerteten. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten haben modernere Untersuchungen damit begonnen, ein neues Geschichtsbild dieser Epoche zu entwerfen.

In der Theologie ging man lang davon aus, dass die Errungenschaften Luthers und seiner Zeitgenossen alles Folgende bis zur Aufklärung in den Schatten gestellt hätten. Hier hat die von Martin Brecht et al. herausgegebene monumentale Studie zur *Geschichte des Pietismus* in umfassender Weise eine Lücke geschlossen.²¹ Die Beiträge in diesem Handbuch beleuchten nicht nur die vielfältigen Ursprünge des Pietismus im 16. und frühen 17. Jahrhundert, sondern auch seine zahllosen Verzweigungen, die für die Entwicklung des Protestantismus nicht nur in Deutschland im späteren 17. und im 18. Jahrhundert entscheidend waren.

An den Universitäten wurde die vorkantische Epoche der Philosophie lange Zeit höchst stiefmütterliche behandelt; vielfach bezweifelte man sogar, dass es damals überhaupt in Deutschland ein eigenständiges politisches und sozialphilosophisches Denken gegeben habe. Siegfried Wollgasts bemerkenswerte Studie zur Entwicklung der Philosophie von 1550 bis 1650, veröffentlicht 1988 in der DDR, blieb lange Zeit unbeachtet.²² Erst vor Kurzem haben Gelehrte wie Howard Hotson und Martin Mulso damit begonnen, das Gelände neu zu vermessen und viel versprechende Alternativen zu den überkommenen Meistererzählungen, die sich auf die großen Texte der kanonischen Denker konzentrierten, zu entwickeln.²³ Eine unentbehrliche Grundlage für weitere Forschungen bilden auch die Handbücher zur Entwicklung der deutschen Philosophie im 17. Jahrhundert, die Bestandteil

von Friedrich Ueberwegs *Grundriss der Geschichte der Philosophie* (1863–1866) sind, jenes dreibändigen Klassikers aus dem 19. Jahrhundert, der jetzt neu herausgegeben wird.²⁴

Auch in der Literatur- und Kulturwissenschaft hat man sich lange auf die Aufklärung und die Goethe-Zeit, die Anfänge der literarischen Moderne in Deutschland, konzentriert. Demgegenüber gilt die frühneuzeitliche Periode häufig als zugleich ein Anfang und ein Ende, ohne Vermittlung zwischen den Polen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden wir eine brillante humanistische Kultur, deren allmähliches Verlöschen eine Leere hinterließ, die erst wieder ab der Mitte des 18. Jahrhunderts durch eine Entwicklung gefüllt wurde, deren überragendes Symbol der »Olympier« Goethe werden sollte. Selbst das in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten neu erwachte Interesse an der Barockliteratur konnte wenig dazu beitragen, das Bild des 17. Jahrhunderts als *saeculum obscurum* der deutschen Geschichte zu revidieren.²⁵

Immerhin ist seit 1945 viel geschehen, um die Entwicklung der politischen Ideen im Deutschland dieser Epoche nachzuzeichnen. Die Arbeiten von Forschern wie Leonard Krieger in den 1950er und Hans Maier in den 1960er Jahren boten entscheidende Impulse für ein neues Verständnis der grundlegenden Differenz zwischen der deutschen Tradition und der des Westens.²⁶ Zuvor hatte man eher grob zwischen konservativer, wenn nicht gar autoritärer Konzeption von Staat und Gesellschaft und westlicher, Recht und Rechte betonender Tradition unterschieden.

Neuere Arbeiten haben vor allem die Theorie des Reichs zum Thema gemacht und sich damit beschäftigt, wie ein Begriff von Regierung entstehen konnte, der umfassender ist als entsprechende Ansätze etwa in der französischen oder englischen Tradition. Gerald Strauss hat die politischen und sozialen Folgen der Rezeption des römischen Rechts im 16. Jahrhundert beleuchtet.²⁷ Robert von Friedeburg hat für den gleichen Zeitraum gezeigt, auf welche Weise die Idee einer Selbstverteidigung gegen einen ungerechten Monarchen die Entwicklung von Vorstellungen eines gerechtfertigten Widerstands gegen Anmaßungen der Autorität in England zwischen 1530 und 1680 beeinflusst hat.²⁸ Deutlicher geworden ist auch der Einfluss von Denkern wie Pufendorf, dessen Werke häufig nur als Beiträge zu einer europäischen Tradition des Naturrechts gesehen wurden, auf Diskussionen in Deutschland selbst.²⁹ Horst Dreitzel hat untersucht, wie Monarchie und Fürstenherrschaft vom frühen 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert begrifflich gefasst wurden.³⁰ Und Michael Stolleis hat erforscht, wie sich die deutsche Tradition des öffentlichen Rechts im Reich und in seinen Territorien auf die politische Theorie ausgewirkt hat.³¹

Indes müssen diese Forschungen noch mit den Entwicklungen in der Theologie, Philosophie und Literatur sowie mit den neuen Denkweisen über die Ge-

schichte des Heiligen Römischen Reichs in Einklang gebracht werden. Darüber hinaus gehört es zu den vordringlichen Zielen dieser Arbeit, die einschlägige Literatur Studenten und jenen Gelehrten, die keine Spezialisten auf diesem Gebiet sind, näherzubringen.³² Die aktuellen englischsprachigen Studien zur europäischen Geschichte behandeln das Heilige Römische Reich nur am Rand und erwähnen selten Namen wie Melchior von Osse, Dietrich Reinkingk oder Veit Ludwig von Seckendorff, um nur drei bedeutende politische Theoretiker des 16. und 17. Jahrhunderts zu nennen.

Natürlich lassen sich in einer Arbeit wie dieser die Implikationen der erwähnten verfassungsgeschichtlichen, wirtschaftlichen, sozialen geistigen und kulturellen Darstellungen nicht *en détail* erörtern. Doch wird der Gang der Argumentation insgesamt von zwei umfassenden Fragestellungen bestimmt. Die eine betrifft politische Traditionen, die andere weiter gefasste Aspekte kollektiver historischer Erfahrung und Identität.

Die erste Fragestellung lässt sich als moderne Version eines traditionellen Themas charakterisieren: Es geht um die Unterschiede zwischen Deutschland und dem Westen. Dieses Thema ist seit Langem Gegenstand von Diskussionen; diente es vielen deutschen Historikern vor 1945 als Quelle nationalen Stolzes, sahen viele Historiker außerhalb von Deutschland, ebenfalls vor 1945, darin eines der langfristigen Probleme deutscher Geschichte, wie auch Historiker innerhalb und außerhalb von Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine ganz andere und fruchtbarere Perspektive gewinnt man, wenn man sich auf die Tatsache konzentriert, dass es am Ende des 18. Jahrhunderts in den deutschen Landen keine Revolution gegeben hat. Das scheint für deutsche Historiker im 19. und 20. Jahrhundert recht häufig von grundlegender Bedeutung gewesen zu sein. So begann etwa Hans Ulrich Wehler seine monumentale *Gesellschaftsgeschichte* mit dem Satz: »Am Anfang steht keine Revolution.«³³ Für ihn, wie für viele andere Historiker des modernen Deutschlands, ist das kein Positivum. Folglich steht für sie die frühneuzeitliche Epoche im Zeichen des Fehlschlags. Das Reich und seine Territorien hätten, so heißt es, der Modernisierung Steine in den Weg gelegt. Gesellschaft und Wirtschaft seien es schuldig geblieben, der alten Ordnung entschlossen entgegenzutreten. Das gelte für die Reformation ebenso wie für das 18. Jahrhundert. Aber auch von den geistigen oder kulturellen Traditionen sei kein Impuls für den Wandel ausgegangen.

Doch ist das Ausbleiben einer Revolution nicht mit Stillstand gleichzusetzen und Wandel durch Evolution muss nicht unbedingt konservativ oder unpolitisch sein. Im Deutschland der Vormoderne gab es zwar keine Revolution, dafür aber Reformen. Tatsächlich lässt sich die Einheit der frühneuzeitlichen Epoche durch die Tatsache charakterisieren, dass es im Reich wie auch in seinen Territorien eine bemerkenswert dichte Folge von Reformphasen gab. Marksteine in diesem Prozess